

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ März 2017



Michael Müller, Regierender Bürgermeister von Berlin,
Monika Grütters, Staatsministerin für Kultur und Medien
Prof.em. Dr. Otto Dov Kulka, Hebrew University of Jerusalem



Prof. Dr. Dr. Norbert Lammert,
Präsident des Deutschen Bundestages



Michael Müller, Monika Grütters und die Zeitzeugin Margot Friedländer, eine Überlebende des Holocaust,
mit dem Streichertrio für Violine, Viola und Violoncello [Theresienstadt 1944 von Gideon Klein (1919-1945)]
Fotos: Haus der Wannseekonferenz

Ein doppeltes Jubiläum

Von Dr. Gert Keil, Berlin

Das Haus der Wannseekonferenz feiert ein doppeltes Jubiläum: **75. Jahrestag der Wannsee-Konferenz** und **25. Jahrestag des Bestehens der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz**.

Die Historisierung des Nationalsozialismus schreitet voran. Die Geschichte endet nicht mit den Zeitzeugen. Im Haus der Wannseekonferenz wurde eine kleine Ausstellung eröffnet, die sich mit der Geschichte des Erinnerens befasst.

Eine ganze Woche wurde diskutiert, debattiert, gestritten und gerechtet. Viele ehemalige Mitarbeiter des Hauses der Wannseekonferenz waren anwesend, so auch unsere Vorsitzende Eva Geffers.

Zu konstatieren ist: Die Arbeit im Haus der Wannseekonferenz wird schwieriger.

Inhalt

Ein doppeltes Jubiläum	1
Der Historiker und die Zeitzeugen	2
Zeitzeuge und Theatermensch	3
Und wieder niederländische Schüler	5
Ein Danke für soziales Engagement	6
In eigener Sache	7
Abschied	7
Auch wir danken	7
Aus unserem Briefkasten	7
Zeitzeugen gesucht	7
Gratulationen	7
Ankündigungen	8
Impressum	8

„Was hat denn das mit uns zu tun?“ So fragen Schülerinnen und Schüler, wenn sie mit der Geschichte des Nationalsozialismus konfrontiert werden. Schon das Wort Konfrontation suggeriert eine Nähe, die bei 15- oder 16-Jährigen nicht bruchlos unterstellt werden kann.

Die Älteren wissen, dass die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, der 8. Mai 1945 sei keine Niederlage, sondern eine Befreiung, den Einstellungen der Mehrzahl der Bürgerinnen und Bürger nicht entsprach.

In Polen wird gerade die Geschichte neu aufbereitet, gleichsam poliert. Berichtet werden soll in erster Linie Positives, auf das man stolz sein kann. Das Beschämende soll einfach unter den Teppich gekehrt werden. Nun rühmt sich Deutschland einer einzigartigen Erinnerungskultur, die das Land von den anderen faschistischen Staaten unterscheidet. Kein anderes Land käme auf die Idee, im Zentrum der eigenen Hauptstadt durch ein Mahnmal zu erschrecken, das Mahnmal der ermordeten europäischen Juden. Rudolf Augstein schrieb damals, das neue Mahnmal in Berlin solle „an unsere fortwährende Schande erinnern. Anderen Nationen wäre ein solcher Umgang mit ihrer Vergangenheit fremd.“

Die kleine Ausstellung im Haus der Wannseekonferenz zeigt, auch der Umgang mit der Vergangenheit hat seine eigene Geschichte. Die Ausstellung heißt: „Ausgeblendet – Repressed Memory“. Die Mehrzahl der Westberliner war zunächst gegen die Erinnerungskultur. Das zeigte sich im Umgang mit den Täterorten in Westberlin. 1958 wurde das Gestapohauptquartier einfach in die Luft gesprengt. Das Büro von Eichmann wurde abgerissen, weil es vermeintlich durch Fliegerbomben beschädigt war. Ausstellungen über deutsche Kriegsverbrechen von Soldaten gab es nicht. Die erste Ausstellung gegen die den Krieg überdauernde Kontinuität der Nazirichter wurde von Reinhard Strecker in den achtziger Jahren organisiert. Er war bei der jetzigen Ausstellung anwesend. Die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ wäre damals undenkbar gewesen. Und auch die Errichtung der Stiftung im Haus der Wannseekonferenz war ein Ringen um die Aufarbeitung und Wiedergutmachung, wie man damals in schlechtem Deutsch sagte.

Die Walsers, Augsteins und Sloterdijks, so schreibt es die Süddeutsche Zeitung, „konnten einfach nicht denken, dass das nie Dagewesene möglich wäre: Eine Nation findet sich nicht im Heroischen, im Vergessen und Verdrängen,

sondern im Selbstzweifel, in der permanenten Erinnerung an ihr größtes Versagen als Kollektiv wie als Individuen.“

Der Kasseler Soziologe Prof. Heinz Bude hat wohl Recht. Erst eine neue Generation war in der Lage, das was geschehen war, zu verstehen. Zu begreifen ist es ohnehin nicht.

Der Historiker und die Zeitzeugen

Von Dr. Harald Jancke, ZZB

Der Historiker ist der natürliche Feind des Zeitzeugen. Dieser Satz stand am Anfang des überaus interessanten Vortrages des Historikers Prof. Wolfgang Benz am 26. Januar. Dieser Satz, dessen Urheberschaft umstritten ist, wird auch andersherum zitiert. Sollten Historiker und Zeitzeuge wirklich Feinde sein? Prof. Benz führte uns in das Problem ein anhand von „typischen“ Zeitzeugen (Zz), die er bei seinen Forschungen traf: Ersten Zz begegnete Benz bei der Arbeit an seiner Dissertation. Ein Zz beschrieb sehr detailliert die Vorgänge der „Revolution 1918 in Stuttgart“. Nachdem W. Benz einige Ungereimtheiten aufgefallen waren, stellte sich heraus, dass die Erlebnisse, subjektiv richtig erinnert, sich aber auf den Kapp-Putsch von 1920 an gleicher Stelle bezogen. Bei einer Studie über den NS-Arbeitsdienst begegnete Benz 1968 dem ehemaligen SS-Brigadeführer Helmut Stellrecht, der als Fachbearbeiter für den NS-Arbeitsdienst verantwortlich war. Im Interview beschrieb Stellrecht sein damaliges Wirken völlig falsch und gab erst nach Einspruch von Wolfgang Benz nur die Tatsachen zu, mit denen er konfrontiert wurde.

In einer dritten prägenden Begegnung konnte Benz mit Dr. Lothar Beutel sprechen. Dieser war in der Sowjetunion als SS-Führer bei den Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD und in die Verbrechen zur Vernichtung der Juden in Polen verstrickt. In seiner Berliner Apotheke 1972 auf die Vorgänge zum Judenmord angesprochen, leugnete er alles.

Wolfgang Benz zog aus diesen Begegnungen weitgehende Schlüsse über die Zuverlässigkeit von Zeitzeugen, die gegebenenfalls vergessen, verwechseln oder leugnen. Weitere Begegnungen mit sehr unterschiedlichen Zz schilderte Benz beispielhaft für seine Arbeit im Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin:

1. Richard Glazar wurde über Theresienstadt nach Treblinka verschleppt und kam dort unter die „Arbeitsjuden“, so dass er dem unmittelbaren Tod entging. Er konnte fliehen, ging nach

Mannheim und konnte anonym in einer Landmaschinenfabrik überleben. Dieser Zz war ein Gewinn aufgrund seiner präzisen Darstellung.

2. Max Mannheimer kam als Jude mit seinen Eltern, einer Schwester und zwei Brüdern über Theresienstadt nach Auschwitz. Er überlebte zusammen mit einem Bruder bis zur Befreiung. Er schrieb 1964 einen Bericht über diese Zeit. Als Benz 1985 an dem Projekt der Dachauer Hefte arbeitete, bat er Mannheimer, diesen Bericht für die erste Ausgabe zur Verfügung zu stellen. Damit war die Zeitzeugenkarriere begründet, die Mannheimer im Laufe der Zeit aber immer mehr dahin entwickelte, dass er als „Historiker“ auftrat, d.h. über Ereignisse belehrte, statt über eigene Erfahrungen zu berichten.

3. Als untauglich erwies sich eine Zeitzeugin, die angab, unmittelbar nach 1945 ihre Erlebnisse aufgeschrieben zu haben. Bei einem Vortrag im Literaturhaus Fasanenstraße konnte Wolfgang Benz erkennen, dass die Geschichte sehr viel später verfasst und mit Einzelheiten versehen war, die offensichtlich nicht stimmen konnten. Derartige Zz sind nicht nur für den Historiker problematisch, weil sie Legenden verbreiten.

4. Lina Haag kam 1933 trotz ihres Kleinkindes ins erste Frauen-KZ in Schwäbisch Gmünd. Ihr Mann, Alfred Haag, Abgeordneter der KPD in Württemberg, kam nach dem Reichstagsbrand ebenfalls ins KZ. Lina wurde 1939 entlassen und brachte es fertig, mit Himmler zu sprechen und sich für ihren Mann einzusetzen. Alfred Haag wurde daraufhin entlassen und kam in ein Wehrmachtstabattillon an die Ostfront, was eigentlich den sicheren Tod bedeutete. Er überlebte aber und kam in sowjetische Kriegsgefangenschaft. 2007 erhielt sie den Dachau-Preis für Zivilcourage. Sie war als Berichterin ausschließlich von eigenem Erleben und Erfahren eine glaubwürdige Zz.

Mit einem Projekt unter Einbeziehung von Zz scheiterte Benz. Bei der Zusammenführung von Bewohnern eines Altersheimes und einer Schulklasse sollte für den Bayrischen Rundfunk ein Zeitzeugengespräch aufgezeichnet werden. Leider waren die alten Leute darauf orientiert, die Geschichte zu erzählen, nicht ihre eigenen Erlebnisse, und waren so für das Projekt nicht brauchbar.

Der Zeitzeuge ist offenbar nicht der Feind des Historikers, aber die Partnerschaft kann schon problematisch sein.

Nach Abschluss des Vortrages gab es natürlich in unserem Kreis von über 30 Zuhörern der Zeitzeugenbörse viele Fragen zum gegenseitigen

Verständnis von Zeitzeugen und Historikern.

Ein Zuhörer erläuterte, dass seine Begegnungen nach 1945 in der Ukraine eine durchaus andere Sicht auf die seinerzeit von bürgerlichen Historikern verbreitete Ansicht ergab, Hitler sei mit seinem Überfall auf die Sowjetunion nur dem Angriff Stalins zuvorgekommen. Auch die Rolle des Historikers in der DDR wurde angesprochen. Benz erläuterte dazu, dass auch der Historiker einem Auftraggeber verpflichtet und damit ideologiebefangen sein kann. Damit ist auch er der Gefahr ausgesetzt, Aussagen zu „färben“. Auch er unterliegt ggf. der Gefahr des Opportunismus.

Bei seinem Auftritt kann der Zz neben seinen Erinnerungen durchaus auf angelesene Informationen zurückgreifen, er sollte sich aber einer historischen Wertung enthalten. Bei Aussagen eines Zz mit familiärem Hintergrund kann schon mal Vorsicht bezüglich der Wahrhaftigkeit angebracht sein. Benz gab auf Frage an, dass der Historiker in seinem Studium für den Umgang mit Zeitzeugen ausgebildet wird. Ein Zuhörer erinnerte aber daran, dass wie vor Gericht die Aussagen eines Zeugen absichtlich oder unabsichtlich falsch sein können. Es kann auch passieren, dass der Zz beim Auftreten vor Publikum seine Angaben modifiziert. In einem totalitären System kann es erforderlich sein, die Wirklichkeit vor Kindern abzumildern, um sie zu schützen. Wo immer möglich, muss aber die wahrhaftige Darstellung so bald wie möglich einsetzen.

Jeder der Zuhörer wird die Lehre mitnehmen, dass Historiker und Zeitzeuge Partner sein können in der gewissenhaften Darstellung der verschiedenen Seiten von zeitnahen Ereignissen. Der Zz folgt seiner Überzeugung, der Historiker aber muss seine Aussagen beweisen können. Gewiss wird auch die Erinnerung an diesen interessanten Nachmittag mit Prof. Wolfgang Benz für jeden der Zuhörer etwas unterschiedlich ausfallen. Dies hier ist meine Sicht.

Zeitzeuge und Theatermensch

Von Dr. Clemens Rufer

Geht es Ihnen auch so? Je älter ich werde – ich zähle mit meinen achtzig Jahren zu den „Hochbetagten“ – umso näher rücke ich in meinen Gedanken an meine Kindheit und Jugend. Ich verstehe, ja, entbehre meine Eltern mehr denn je, unterhalte mich auf Spaziergängen fast mit ihnen, mit meinen (leider ebenfalls schon toten) Geschwistern, mit meinen alten Freunden. Und denke darüber nach: was waren das für Situationen damals, die Kriegs- und Nachkriegszeit

in Berlin, wie haben wir das gemeistert, was habe ich davon mitgenommen in mein eigenes Leben.

Natürlich bietet diese Zeit damals eine große Menge Berichtens- und Erinnerungswertes.

Ich glaube aber, meine intensiven, liebe- und sehnsuchtsvollen Erinnerungen an Kindheit und Jugend in meinem Elternhaus sind Hauptgrund dafür, dass ich heute so gern davon erzähle – sei es als Zeitzeuge, sei es als Spieler im Theater der Erfahrungen.

Die Beiträge meines Vaters zum Wiederaufleben der Kultur im zerstörten Berlin bilden den Rahmen für meine Berichte als Zeitzeuge. Josef Rufer war „Musiker“ (diese Bezeichnung hätte er sich als durchaus missverständlich verbeten). Er war als Schüler Arnold Schönbergs (Sie wissen schon: schön klang dessen atonale, später zwölftonale Musik weniger...) in den neunzehnhundertzwanziger Jahren aus Wien nach Berlin gekommen. Schmerzhaft musste mein Vater erkennen, dass er zum Komponieren zu wenig kreativ war und schlug sich als Musikkritiker (Vater: ..“Eunuchen, die wissen, wie man es macht, es selbst aber nicht können“) und Schönberg-Jünger durch die zwanziger Jahre. Wie er damit in der Nazizeit sein Brot und das für seine Familie (meine Mutter, zwei ältere Geschwister und mich) verdiente, ist mir rätselhaft. Schönbergs Musik galt als jüdisch und entartet, auch die unverdächtige Musik von Beethoven musste „heldisch“ gespielt werden.

Das Kriegende verbrachten wir hauptsächlich im Berliner Luftschutzkeller, bis selbst der Luftschutzwart im März 1945 vorsichtig sagte: „Naja, vielleicht geht es ja unentschieden aus...“ Ging es nicht, wie wir wissen, Berlin lag in Trümmern (so auch unser Haus), Vater war noch vom letzten Aufgebot Hitlers, dem Volkssturm, erfasst worden und sollte (zu Fuß!) von Zehlendorf zum Stössensee in Spandau gehen, um dort die Brücke zu sprengen. Todmüde, aber Gott sei Dank unverletzt, kam er zu uns in unsere Notunterkunft für Bombengeschädigte: „Die Brücke ist heil und die Russen sind eh schon durch“ berichtete er. Und wir atmeten auf: Die Todesangst vor den Bomben hörte auf, man traute sich wieder auf die Straße, nachdem sich die ersten, noch sehr aggressiven russischen Besatzer ein wenig beruhigt hatten. Allerdings: wir standen vor dem Nichts.

Und nun geschah das für mich heute noch Unfassbare: Fast gleichzeitig mit der dringend notwendigen Suche nach Essbarem, warmer Kleidung, Heizmaterial und einem neuen Zuhause

begann in Berlin der Wiederaufbau eines wenn auch bescheidenen kulturellen Lebens. Für unsere Familie bedeutete das, dass wir – inzwischen zum amerikanischen Sektor gehörend – ein leerstehendes, halb ruinöses Haus fanden, in dem nicht nur etwas Koks im Keller, sondern ein total verstimmter Bechstein-Flügel stand: unverzichtbares Werkzeug für meinen Vater. Und dieser sammelte alte Freunde, musikbegeisterte vor allem, die ihn darin unterstützten, in Berlin wieder so etwas wie ein Musikleben aufzubauen. Er war damit nicht allein: keine drei Wochen nach Kriegsende (26.Mai 1945!) fand das erste Konzert der Berliner Philharmoniker im Titania-Palast statt – wie hat man die Spieler eigentlich zusammengesammelt?

Damit die Musiklehre in Berlin wieder ohne politische Reglementierung aufgebaut werden konnte, gründete mein Vater zusammen mit Paul Höffer am 1.Januar 1946 im amerikanischen Sektor das Internationale Musikinstitut (IMI) im Haus am Waldsee. So richtig essen und heizen konnte man noch lange nicht... Es gelang ihm, namhafte Komponisten (Blacher), Dirigenten (Celibidache, Ferenc Friscay) ans Institut bzw. nach Berlin zu bringen.

Ich erinnere mich, wilde Diskussionen der Begründer dieses neuen Anfangs in unserem Haus erlebt zu haben, vor allem natürlich über die Frage der „modernen“ Musik und deren erneutes Verbot in dem sowjetisch besetzten Teil Berlins. Am eindrucksvollsten war es jedoch, wenn u.a. Ferenc Friscay bei uns badete: Nur wir hatten einen Stromsperrenunabhängigen Holzbadeofen, und wenn man Holz mitbrachte, konnte man ein Bad nehmen. Der fußballbegeisterte (ungarische) „Ferri“ spielte nach dem Bad oft noch eine Runde „Tip-Kick“ mit meinem Freund Uwe und mir; seine ganz besondere Freundschaft zu meinem (österreichischen) Vater und ihr segensreiches Tun für Berlin wurde manchmal als „KundK“-Wiederaufbau bezeichnet.

Als besonders typisch für unser Zusammenleben mit dem neuen kulturellen Aufschwung in kalter Zeit ist mir folgendes Geschehnis in meinen Zeitzeugenberichten erwähnenswert: Mutter, der Not gehorchend eher Praktisches im Auge, war es gelungen, Fenster und Glaser für unser Häuschen zu besorgen. Deren fleißiges Klopfen und Hämmern wurde jedoch jäh unterbrochen, als mein Vater die Tür seines Arbeitszimmers aufriß und in seinem bösesten Wiener Tonfall zischte:

„Meine Herren, können Sie sich einen Moment mit etwas Anderem beschäftigen!!!!?“ Mutter und die „Herren“ waren verzweifelt. Aber: Kultur ging eben vor!

Mein Vater war wohl das, was man eine Res-

pektsperson nennen konnte: konservativ, seine Leidenschaft für die moderne Kunst ernst nehmend, liebevoll zu meiner Mutter und mir, nach außen von wohl nur bei Wienern zu findenden charmanter Distanziertheit. Jedenfalls nur wenig von dem, was einen „lustigen Österreicher“ angeblich charakterisiert.

Und „vom Mütterchen die Frohnatur“? Ach, meine Mutter Maria würde sich bei einer solchen Zumutung im Grabe umdrehen, aber: sie war eine unglaublich humorvolle, ja, freche Frau! Aus Münster in Westfalen kam sie nach Berlin, lernte (zwei Kinder brachte sie mit) den Vater kennen. Sie konnte mit ihrer Art ganze Abendgesellschaften unter den Tisch lachen, machte aus jeder Geschichte eine humorstrotzende Erzählung oder Szene. Ihr Motto „Wenn man Geschichten so erzählt, wie sie wirklich waren, sind sie stinklangweilig“!

Mit Sicherheit wurde mein Gang zum *Theater der Erfahrungen* (nach meiner Pensionierung, also lange nach meiner Mutter Tod) von ihrem Erbe in mir ferngesteuert: Die Stücke, die wirdort selbst verfassen, entwickeln und aufführen sind ja genau das: Erzählungen aus der eigenen Erinnerung und Erfahrung, die in Figuren, Dialoge, Lieder und Szenen verwandelt werden – und so bestimmt nicht stinklangweilig werden.

Besonders anregend für mich in meiner Theaterarbeit wurde meiner Mutter inniges Verhältnis zu ihrer Tochter, meiner 12 Jahre älteren Stiefschwester. Auch hier konnte ich von Erlebnissen aus den Nachkriegsjahren in meine Theaterarbeit erzählen, aber nun eben nach Art des *Theaters der Erfahrungen*:

In unserem Stück „Allet janz anders, aber so anders auch wieder nich“ haben wir mit unseren türkischen Kollegen Jungenderinnerungen verglichen: hie Berlin, da Türkei. Und bei dem Thema „Erste Liebe“ konnte ich von „Johnny“, der ersten Liebe meiner damals ca.20jährigen Schwester erzählen. Die Szene zeigt die Beiden unter Anfeindungen der Nachbarin („Na, auch ein Ami-Liebchen geworden?“). Johnny hat „Zigaretten for die Eltern“ sowie „Chocolate für den Kleinen“ (das war ich) und ist ein einfacher Soldat, rundum ein lieber Kerl. Aber – und so war es wirklich – meine Schwester ließ ihn nach einem Jahr fallen und verliebte sich in Major Paul Shafer. Mutter fand das traurig für Johnny (wir waren auch so an ihn gewöhnt!) und fragte: „Warum?“ Und da spricht meine Schwester die überlieferten, goldenen Worte: „Mutti, ehrlich, ich werde unter Majorsrang nicht mehrsinnlich!“

Mutters Anstrengungen, uns 5 (in Worten Fünf)

einigermaßen satt und gesund durch die Nachkriegsjahre zu bringen, können nicht hoch genug gepriesen werden. Nicht zuletzt gelang dies durch die „Zigaretten for die Eltern“ und deren Umtausch in Lebensmittel. Und ihrer Tochter gab sie wichtige Ermahnungen mit für den Umgang mit der Liebe und den Männern wie etwa: „Lass Dich nicht ansprechen, mein Kind, und wenn doch, soll es sich lohnen.“

Später warnte sie meine Schwester vor Leichtsinn in der Liebe mit dem wunderbaren Vers „Der Kaktus ist ein arger Wicht, auch wenn er Blüten trägt, er sticht!“

Ich glaube nicht, dass es viel nützte, aber für mich war es Rahmen für eine meiner Lieblingsrollen beim *Theater der Erfahrungen*. Kommen Sie doch mal in eine der nächsten Aufführungen unserer „Berliner Pflanzen“ – ich spiele den Kaktus!

Zeitzeuge bin ich also mit meinen achtzig Jahren besonders gern, ob vor Schulklassen als Erzähler und zu Befragender oder ob als Spieler auf der Bühne. Und ein kleines Denkmal für meine Eltern soll es auch sein...

Und wieder niederländische Schüler

Von Ingrid Taegner, Zeitzeugin

Der Verein *Schoolclash e.V.* unter Leitung von Herrn Kuhlewein hat schon oft Zeitzeugen von unserer ZZB angefordert. So war ich wiederholt am 2. November 2016 in dem vom Verein gemieteten Raum eines ehemaligen Schulgebäudes in Weißensee, Bernkasteler Straße 78 als Zeitzeugin zu Gast.

Auch diesmal sollte für 20 Schüler (16–17J.) aus den Niederlanden in Begleitung von zwei Lehrern ein DDR-Tag gestaltet werden.

Auf dem Programm standen:

- Besuch der Gedenkstätte Bernauer Straße
 - Ein Zeitzeugengespräch zum Thema: „Alltag in der DDR“
 - Besuch des ehemaligen Stasi-Gefängnisses in Hohenschönhausen mit Führung
- Herr Kuhlewein und ich sind jetzt schon ein gut eingespieltes Team. Ich spreche Deutsch in kurzen Sätzen, er übersetzt für die Schüler ins Niederländische. Die Schüler erlernen die deutsche Sprache. Eine Lehrerin sagte mir einmal, mein Zeitzeugengespräch sei der beste Deutschunterricht. Ich beobachtete, wie die Schüler konzentriert und aufmerksam meinen Ausführungen folgten und emotional reagierten. Wie jedem Zeitzeugen, bereitet es mir Freude, Geschichtsabläufe neben Fakten mit meinem eigenen Erleben zu schildern.

Als Kind habe ich den Krieg mit den Bombenangriffen auf Berlin und die Nachkriegszeit mit Hunger erlebt. „Hunger“ kannten die niederländischen Schüler nicht – ein Übersetzungsproblem! –

Die Aufteilung Deutschlands nach dem Krieg in 4 Besatzungszonen und die Aufteilung der Hauptstadt Berlin in 4 Sektoren unter den Siegermächten war mit meinem laminierten Bildmaterial einfach zu erklären.

Der Wiederaufbau in den westlichen Besatzungszonen mit Hilfe des Marshallplanes, der Aufbau des Sozialismus nach sowjetischem Vorbild in der sowjetischen Besatzungszone und die Reparationsleistungen an die Sowjetunion, die Währungsreform 1948 und die Gründung der BRD und der DDR 1949 führten letztlich zur Teilung Deutschlands.

Das alles sind Fakten.

Mein Leben in Berlin mit 2 Währungen, Schulbesuch in Ost-Berlin, Einkaufen und Kinobesuch in West-Berlin kann ich als Zeitzeugin schildern. Das macht auch den niederländischen Schülern Geschichte lebendig.

Der Aufbau des Sozialismus in der DDR unter Führung der SED trieb Menschen in die Flucht. Der Direktor meiner Schule sagte zu mir: „Nur Arbeiter- und Bauernkinder dürfen das Abitur machen und studieren.“ Die Menschen flüchteten aus der DDR nach West-Deutschland. Als 1952 die Zonengrenze militärisch gesichert wurde, flüchteten die Menschen über die Berliner Sektorengrenze. Bis 1961 flüchteten 3,5 Millionen Menschen aus der DDR.

Am 13. August 1961 erfolgte der Mauerbau und damit für viele Berliner die Familientrennung. 70% der West-Berliner hatten familiäre Beziehungen zu Ost-Berlinern.

Ich erlebte den Bau der Mauer direkt vor meinem Wohnhaus, das später zum Grenzgebiet erklärt wurde.

Weil ich als Lehrerin dem Bau des „Antifaschistischen Schutzwalls“ in meiner Familiensituation nicht zustimmte und das von einem Lehrer geforderte Treuebekenntnis zum Arbeiter- und Bauernstaat verweigerte, wurde ich fristlos aus dem Schuldienst entlassen. Berufsverbot und Anklage meines damaligen Ehemannes wegen „Staatsgefährdender Verleumdung und Hetze und Beihilfe zur Republikflucht“, Hausdurchsuchung, meine Beschuldigtenvernehmung durch die Staatssicherheit und die operative Bearbeitung meiner Person durch die Staatssicherheit bis in die 80ziger Jahre belasteten mein Leben nach dem Mauerbau.

Beim Schildern meiner Erlebnisse konnte ich beobachten, dass die Schüler sichtlich bewegt waren.

Zum Thema „Alltag in der DDR“ sprachen wir

noch über: Mangelwirtschaft, Berufsverbot, keine Arbeitslosigkeit, keine Bettler, opponierende Jugendliche im Jugendwerkhof, berufstätige Frauen, Kinderbetreuung, Schule, Berufsausbildung, Wohnungsprobleme, niedrige Mieten, Rentner.

Die niederländischen Schüler verfügten über überraschend gute Kenntnisse der deutschen Nachkriegsgeschichte. So sprachen sie von sich aus den Volksaufstand vom 17. Juni 1953 an.

Nach einer Pause richteten die Schüler in deutscher Sprache an mich folgende Fragen: Haben Sie Ihre in West-Deutschland lebenden Eltern noch einmal gesehen?

Wie hat sich Ihr Kind (mein Sohn) in der DDR entwickelt?

Hatten Sie einmal den Gedanken zu flüchten?

Gab es Widerstand in der DDR?

Schon allein die Fragestellung zeigte mir, wie aufmerksam die Schüler meinen Ausführungen gefolgt waren. Mich hat die Sachkenntnis der niederländischen Schüler beeindruckt. Zum Abschied überreichten sie mir einen Blumenstrauß und einen Briefumschlag mit einem 20-Euroschein. Ich war überrascht und sagte, dass ich ehrenamtlich in der ZZB arbeite. Ich nahm dann aber das Geld als Spende für unsere ZZB dankend an.

Ein Danke für soziales Engagement

Es waren genau 101 ehrenamtlich Engagierte aus 67 Mitgliedsorganisationen, die am 8. Oktober zum Dankeschön-Brunch im Hotel Sylter Hof zusammenkamen, persönlich eingeladen von Prof. Barbara John, der Vorstandsvorsitzenden des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Berlin. Unter den Gästen war auch unser Zeitzeuge Klaus Peschke. Ausgewählt wird nach einem Zufallsverfahren. So wird die Gästeliste von Jahr zu Jahr neu durchmischt.

Auch Hella Dunger-Löper, Staatssekretärin für das Bürgerschaftliche Engagement, die seit Jahren an der Veranstaltung teilnimmt, betonte die Anerkennung des Landes für die ehrenamtlich erbrachten Leistungen.



Unser Zeitzeuge Klaus Peschke im Gespräch mit Frau Prof. Barbara John aus Anlass des Danke-Brunches für Ehrenamtliche des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes. Ehrenamtlich fotografiert hat Gisela Schuster.

In eigener Sache

Abschied von der ZeitZeugenBörse

Von Klaus Riemer, Potsdam-Bad Nauheim

Berufener als ich haben das Abschiednehmen beschrieben, besungen und in Versen verewigt. Mir bleibt nur zu sagen, dass mir der Abschied von so vielen lieb gewordenen Menschen und Aufgaben auch über alle Maßen schwerfällt.

Als ich 2010 bei der ZeitZeugenBörse anfang, hoffte ich, als Zeitzeuge Jg. 1931 bei der Vermittlung meiner Erfahrungen besonders bei jüngeren Generationen nützlich sein zu können. Dass ich bei dieser Arbeit auch für mich selbst so viele neue Erkenntnisse und Erfahrungen gewinnen könnte, hatte ich nicht erwartet. Von vielen meiner positiven wie negativen Vorurteile habe ich mich schnell verabschiedet. Mein Erfahrungshorizont wurde bei Begegnungen mit sovielen unterschiedlichen Menschen enorm erweitert. Mein Misstrauen gegen Verallgemeinerungen wuchs ständig mit den Einblicken in so viele andere Schicksale. Vorschnelle Urteile habe ich mir hoffentlich ein für alle Male abgewöhnt. Immer wieder stellte ich fest, dass selbst Menschen, die einer Nation, Hautfarbe, Konfession oder Ideologie angehören, durchaus grundverschiedene Schicksale, Charaktere oder Verhaltensweisen aufweisen. Kleine Altersunterschiede, andere Erziehungsweisen in Elternhaus und Schule, Kriege und andere Katastrophen können mehr oder weniger tiefe Spuren hinterlassen, alles läuft darauf hinaus, dass wir alle Individuen sind, einmalig mit allem Für und Wider.

Ich beneide Historiker nicht um die schwierige Aufgabe, Menschen, Völker und Epochen gerecht zu beurteilen, und ich bin froh, dass das Verhältnis von Historikern und Zeitzeugen in den vergangenen Jahren immer besser geworden ist.

Jedenfalls entferne ich mich ja nur räumlich von der ZeitZeugenBörse. Was sind schon ca. 520 km Autofahrt oder 5 1/2 Stunden Bahnfahrt. Es gibt ja weiterhin Telefon und Internet.

**Irma Gideon und ich werden offiziell
am 6. April im Amerikahaus
Abschied nehmen, aber wir werden wohl
doch irgendwie mit der ZeitZeugenBörse
verbunden bleiben...**

Auch wir danken



**Die ZeitZeugenBörse Berlin
dankt allen herzlich, die uns
im vergangenen Jahr
Spenden zukommen ließen.**



Zeitzeugen gesucht

Verm.-Nr. 17/17: Für eine Abitur-Prüfung im Fach Musik werden Zeitzeugen gesucht zum Thema „Musik der 60er Jahre in Deutschland/USA und inwieweit die psychedelische Droge LSD die Musikrichtung damals beeinflusste“. Gesucht werden Kenner der Musikszene und/oder in der damaligen Zeit selbst musikalisch aktive Zeitzeugen.

✉ Aus unserem Briefkasten ✉

Liebe Redaktion, in dem Bericht über Manfred Omankowsky haben sich 2 Fehler eingeschlichen: richtig müsste es heißen Harald Poelchau (nicht Hans Pölchau) und Franz von Hammerstein (nicht Kurt Hammerstein) Freundliche Grüße Michael Spitzer



Gratulationen

*Wir gratulieren allen im März
geborenen Zeitzeug(inn)en*

06.03. Ulrich Heilgendorf, 10.03. Gertrud Schönberg, 11.03. Manfred Meier, 12.03. Karin Manke
14.03. Gisela Stange, 14.03. Rudolf Schümer, 19.03. Werner Höpfner, 27.03. Gabriel Berger, 30.03. Vibeke Becker



Ankündigungen

Donnerstag, 16. März 2017, um 15 Uhr

Verzerrte Sichtweisen - Syrer bei uns

Von Ängsten, Missverständnissen und einem veränderten Land handelt das Buch von **Kristin Helberg**. Sie hat sieben Jahre in Syrien gelebt und ist über ihre syrische Familie und viele Freunde eng mit dem Land verbunden. Bis 2008 berichtete sie von Syrien aus über die arabische und islamische Welt für ARD, ORF und das Schweizer Radio und Fernsehen SRF sowie für verschiedene Print- und Onlinemedien. Heute arbeitet sie als freie Journalistin und Nahostexpertin in Berlin und wird uns mit aktuellen Fragen konfrontieren: z.B. „Warum haben so viele Angst vor den Syrern?“

Donnerstag, 30. März 2017, um 15 Uhr

Zeitzeugen im Film

Diesmal wird uns die Regisseurin und Drehbuchautorin **Karin Reiss** ihren Film *WUNDERKINDER* zeigen. Darin erzählen Berliner Zeitzeugen aus West- und Ost-Berlin von ihrem Aufbruch ins Leben. Erinnerungen an die 50er Jahre in Berlin, an Weltfestspiele und Kalter Krieg, „Onkel Tobias vom RIAS“, Junge Pioniere, Spießigkeit und Rock'n'Roll werden aufkommen. Karin Reiss wird erläutern, wie wichtig Zeitzeugen für historische Filme sind und welche Anforderungen dabei gestellt werden, auch welche Probleme es manchmal gibt.

Moderation Eva Geffers

Veranstaltungsort:

**Landeszentrale für politische Bildungsarbeit im „Amerikahaus“ am Bahnhof Zoo
10623 Berlin, Hardenbergstraße 22-24, Eingang rechts
Verkehrsverbindungen: Bahnhof Zoo: U+S Bahnen**

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

V.i.S.d.P.: Eva Geffers / Redaktion: Eva Geffers / Lektorat und Layout: Dr. Klaus Riemer

Büro: ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030 – 44046378, 📠 030 – 44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de - www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 -13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe.

Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten.

Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. mitteilen.

Über Spenden freuen wir uns sehr:

Bank für Sozialwirtschaft - BIC: BFSWDE33BER / IBAN:DE83100205000003340701

*

Typowerkstatt Design und Druck
BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22
16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 0339-15109095, 📠 030-28387568 Mail: info@bodoni.org